

Sie schenken Zeit, wenn andere sie brauchen

Von Franziska Stölzle

Seit 40 Jahren begleiten Ehrenamtliche schwer kranke und sterbende Menschen am Bodensee. Pionierin Maja Dornier blickt auf die Anfänge zurück – und mit Sorge in die Zukunft.

LINDAU – Wer sich mit Maja Dornier unterhält, merkt schnell, dass sie nicht zu den Menschen gehört, die lange darauf warten, dass andere etwas verändern. Sie nimmt die Dinge selbst in die Hand – heute genauso wie vor 40 Jahren. „Das kann ja so nicht bleiben“, sagt sie und erzählt von ihren Erfahrungen in London Mitte der 1950er-Jahre. Dort hat sie erlebt, wie mit sterbenden Menschen umgegangen wurde.

„Ich habe gesehen, wie vor den Betten sterbender Menschen die Vorhänge zugezogen wurden.“ Niemand saß bei ihnen, die Sterbenden blieben allein. Eine Vorgehensweise, die sie damals zutiefst „empört“ hat. In Deutschland hat sie Jahre später ähnliche Erfahrungen gemacht und kam zum Entschluss: „Jetzt musst du etwas machen“.

Heute sitzt Maja Dornier in den Räumlichkeiten des Lindauer Hospizes bei einer Tasse Kaffee und blickt auf vier Jahrzehnte Hospizarbeit zurück. Begonnen hat alles mit dem ehrenamtlichen Besuchsdienst, der schwer kranke und sterbende Menschen begleitet. Am 4. Oktober wird dessen 40-jähriges Bestehen mit einem Festakt im Stadttheater gefeiert. An diesem Sonntag stehen die Ehrenamtlichen im Mittelpunkt, die seit Jahren Menschen während ihres letzten Lebensabschnitts begleiten.

Während diese Arbeit heute geschätzt, gebraucht und angesehen wird, war vor 40 Jahren davon keine Rede. Sterben ist ein Tabuthema. Und das bekommen Maja Dornier und ihre Mitstreiterin Christa Popper zu spüren. „Viele haben die Straßenseite gewechselt, wenn wir ihnen entgegenkamen“, erinnert sie



Maja Dornier (links) und Erika Brutscher im Garten des Lindauer Hospizes Haus Brög zum Engel.

FOTO: FRANZISKA STÖLZLE

sich. Selbst innerhalb des Krankenhaus-Teams herrscht Skepsis. Eine Krankenschwester prophezeit den beiden, dass ihr Vorhaben keine zwei Jahre halten werde. Darüber schmunzelt die 89-jährige heute.

Trotz dessen scheint das Interesse groß zu sein. Denn als die beiden Frauen gemeinsam mit einem Experten zum Vortrag „Angst vor dem Sterben, Angst vor den Sterbenden“ einladen, ist der Saal voll. So voll, dass Besucher zum Teil stehen müssen. Zudem wurden Dornier und Popper tatkräftig vom damaligen Landrat Klaus Henninger unterstützt.

Sie bleiben dran: Ausbildung, erste Einsätze, weitere Ehrenamtliche – und schließlich Begleitungen in Pflegeheimen und zu Hause. Schritt für Schritt wächst aus der Idee der heutige Besuchsdienst für Kranke und Sterbende.

In diesen 40 Jahren hat sich einiges verändert. „Durch die stetige Entwicklung der Palliativmedizin haben wir natürlich eine bessere medizinische Versorgung“, merkt Ma-

ja Dornier an. Auch die Begleitung selbst ist heute weitergefasst: Es geht längst nicht mehr nur um die Sterbenden, sondern auch um die Angehörigen.

Erika Brutscher ist bereits seit 14 Jahren Teil des Vereins, der inzwischen rund 70 Ehrenamtliche zählt und auf Spenden angewiesen ist. Im Gespräch mit unserer Redaktion wird deutlich, wie vielfältig deren Aufgaben sind: Sie begleiten Sterbende und ihre Angehörigen, bleiben bei Bedarf auch über Nacht, schenken Zeit und entlasten Familien, wenn diese einmal durchatmen oder etwas erledigen müssen. Einen festen Ablauf gebe es dabei nicht – jede Familie und jede Situation sei anders.

Wie eine solche Begleitung gelingt, hat Maja Dornier über die Jahre gelernt: Wer einen Menschen begleitet, müsse sich zurücknehmen, gut zuhören und offen für den anderen sein. „Der, der betreut wird,“ gebe den Ton an. Die Hospizarbeit sei dabei nicht nur eine Aufgabe für andere, sondern auch eine „Lebensschule“ für diejenigen,

die sich darauf einlassen. Man begegne Menschen in einer Ausnahmesituation und lerne dabei Demut, sagt Dornier.

Wie eng die Begleitung werden kann, hat Erika Brutscher selbst erlebt. Eine ältere Dame, die sie regelmäßig besucht hatte, starb unerwartet. Ihre Tochter, die in München lebt, rief Brutscher als Erste an: „Meine Mama ist gerade verstorben.“ Für sie war das ein besonderer Moment. Dass die Tochter in dieser Situation zuerst sie angerufen hatte, zeigte ihr, wie viel Vertrauen in den vergangenen Monaten entstanden war. „Das ist ein tolles Gefühl“, sagt sie. Aus dieser langjährigen Erfah-

rung mit schwer kranken Menschen und ihren Angehörigen wuchs der Wunsch nach einem stationären Angebot. 1996 konnte der Besuchsdienst für Kranke und Sterbende mithilfe der Peter-Dornier-Stiftung das heutige „Haus Brög zum Engel“ langfristig anmieten. Damit entstand ein Ort, der die ambulante Begleitung ergänzt und Angehörige ebenso wie einsame Sterbende entlastet.

So viel sich in 40 Jahren verändert hat, so sehr beschäftigt Maja Dornier auch die Frage, was auf die Hospizarbeit noch zukommt. Sie mache sich Sorgen, sagt die 89-jährige. In den kommenden Jahren würden immer mehr Menschen Pflege brauchen – während gleichzeitig Pflegekräfte fehlten. Umso wichtiger wäre es aus ihrer Sicht, wenn Menschen möglichst lange zu Hause bleiben könnten.

Dabei hat sie vor allem die Angehörigen im Blick. Schon heute kämen Familien mit ihren Kranken oder Sterbenden ins Hospiz, weil sie von der jahrelangen Pflege irgendwann vollkommen erschöpft seien. Maja Dornier möchte deshalb früher ansetzen. Pflegenden Angehörige sollten gerade in der Phase, in der die Versorgung besonders intensiv wird, mehr Unterstützung bekommen.

Gemeinsam mit Akteuren im sozialen Bereich hat sie bereits darüber beraten, was dafür nötig wäre. Eine ihrer Ideen klingt recht simpel: Jemand könnte regelmäßig für ein paar Stunden ins Haus kommen, mithelfen und den Angehörigen den Rücken freihalten.

Festakt im Lindauer Stadttheater

Das Jubiläum soll mit einem Festakt am Sonntag, 4. Oktober, um 17 Uhr im Lindauer Stadttheater gefeiert werden. Im Mittelpunkt steht dabei das ehrenamtliche Engagement, das über Jahrzehnte hinweg von zahlreichen Helfern getragen wurde. Einen fachlichen Impuls gibt

Andreas Heller von der Universität Graz mit einem Vortrag zum Thema Hospizlichkeit. Den musikalischen Abschluss gestaltet ein Sinfonieorchester gemeinsam mit Solisten. Zudem sind auch interessierte Bürger zum Festakt am Sonntagabend eingeladen.